Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 31 (1984)

Heft: 3

Artikel: Über das Verhältnis von Werner Marx zu Martin Heidegger

Autor: Haslingen, Karin Schoeller-von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760877

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karin Schoeller-von Haslingen

Über das Verhältnis von Werner Marx zu Martin Heidegger

In seinem 1983 erschienenen Buch «Gibt es auf Erden ein Maß?» stellt Werner Marx, der Nachfolger des Philosophen Martin Heidegger auf dessen Lehrstuhl in Freiburg, die Frage nach einem Maß für verantwortungsvolles Handeln und wendet sich mit dieser Frage an das Denken Martin Heideggers. Er vollzieht diese Aufgabe aus der Not unserer Zeit heraus, in der es nur noch wenigen Menschen möglich ist, im Glauben «die Himmlischen» als das absolut Maßgebende anzuerkennen. Werner Marx ist daher der Überzeugung, daß es die Aufgabe der heute Philosophierenden ist, nach Grundlagen für eine Nächsten- und Sozialethik zu suchen, die denen, die aus dem Glauben gefallen sind, eine Orientierung für verantwortliches Handeln gewähren können. Seiner Ansicht nach besteht die geschichtliche Situation der heute Philosophierenden aber darin, daß sie dazu «verurteilt» sind, in einem Spielraum zwischen Tradition und anderem Anfang zu denken. Da Werner Marx in seinem Denken ebenfalls in diesem Zwischenbereich verharrt, gerät er in eine Schwierigkeit, die das Bemühen seines ganzen Buches durchzieht. Er kann auf der einen Seite das Maß der Tradition nicht mehr einfach übernehmen, es ist ihm aber andererseits, wie er selber schreibt, auch nicht möglich, das andere Denken Martin Heideggers nachzuvollziehen (Marx, S. 4/5). Daher bleibt ihm das Maßgebende in Heideggers Denken verschlossen.

Diese Schwierigkeit wird auch nicht durch seinen Versuch überwunden, eine Grundbestimmung Martin Heideggers aufzugreifen, um sie dann über Heidegger hinaus weiterzudenken, denn wie kann man ein Denken weiterdenken, bei dem man noch gar nicht angekommen ist? Ebensowenig bewahrt ihn die eigene Einsicht in diese Schwierig-

keit vor den Mißverständnissen, die bei seinem kritischen Befragen der Schriften Heideggers entstehen mußten.

Werner Marx fragt bei Heidegger nach einem Maß für verantwortliches Handeln, das er selbst in Gestalt der Liebe, des Mitleids und der mitmenschlichen Anerkennung sieht. Dieses Handeln vollzieht sich in dem ontischen Bereich der Verhaltensmöglichkeiten des Menschen. Heideggers Denken wird jedoch von etwas ganz anderem bestimmt. Es ist dies die Frage nach dem Sein als solchem.

Aus der Frage nach dem Sein als solchem, das im Anfang des abendländischen Denkens bei den Griechen als Anwesen gedacht wurde, vollzog Heidegger die Bestimmung des Menschen als Da-sein. Dasein meint hier nicht Vorhandensein. Da ist nicht eine Ortsangabe für ein Seiendes, sondern soll die Offenheit nennen, in die hinein ein jegliches an-wesen, d. h. sich zeigen und so zum Vorschein kommen kann. Das «Da» zu sein, zeichnet das Menschsein aus. «Das Auszeichnende des Menschen beruht darin, daß er als das denkende Wesen, offen dem Sein, vor dieses gestellt ist, auf das Sein bezogen bleibt und ihm so entspricht. Der Mensch *ist* eigentlich dieser Bezug der Entsprechung, und er ist nur dies» (Heidegger, *Identität und Differenz,* S. 18).

Heideggers Analytik des Da-seins entfaltet nun die verschiedenen Wesenszüge des Menschen, wie z. B. sein Mitsein, sein Gestimmtsein und sein Sterblichsein, aber immer im Hinblick auf dessen Seinsverständnis, d. h. im Hinblick auf das Sein als solches. Seine Daseinsanalytik ist daher Ontologie und bezieht sich nicht auf einzelne ontische Verhaltensweisen des Menschen wie Liebe, Mitleid und mitmenschliche Anerkennung. Sie gibt keine Anweisungen für eine Nächstenethik, wie Werner Marx sie sucht. Wenn Werner Marx daher die Schriften Heideggers nach einem Maß für verantwortungsvolles Handeln im traditionellen Sinn oder in anderer Weise befragt, kann er keine Antwort finden, denn sein Fragen und das Fragen Martin Heideggers bewegen sich in verschiedenen Bereichen.

Auch kann man das Denken Martin Heideggers nicht nach Ergebnissen absuchen (Marx, S. 16/38/137/151). Ergebnisse gehören in das vorstellende und berechnende Denken, das nur das für wirklich hält, was wirkt und einen Nutzen erbringt. Heidegger hat aber den Sprung aus diesem vorstellenden Denken in das andenkende Denken vollzogen. «Dieses Denken ist, insofern es ist, das Andenken an das Sein und nichts außerdem. Zum Sein gehörig, weil vom Sein in die Wahrnis seiner Wahrheit geworfen und für sie in den Anspruch genommen,

denkt es das Sein. Solches Denken hat kein Ergebnis. Es hat keine Wirkung. Es genügt seinem Wesen, indem es ist. Aber es ist, indem es seine Sache sagt» (Heidegger, *Wegmarken,* S. 358).

Die Möglichkeit, diesen Sprung, den uns Heidegger vorgesprungen ist, nachzuvollziehen, tragen sicher manche Menschen in sich. Wir können deshalb nicht mit Werner Marx sagen, daß man Heideggers Denken nicht nachvollziehen kann (Marx, S. 4). Nur muß man wissen, daß dieses Nachvollziehen nicht heißt, am Rande seines Denkweges zu stehen und über ihn zu reflektieren, sondern bedeutet, sich auf Heideggers Denken mit ganzem Herzen einzulassen und mit ihm in seinem Denken unterwegs zu sein und ein Leben lang unterwegs zu bleiben. Nur so ist es möglich, in den Zuspruch, in dem Heidegger stand, zu gelangen. Wer freilich diese Mühe scheut, wird Heideggers Einsichten nie nachvollziehen können.

Auch Werner Marx spricht ja von der Notwendigkeit eines immer erneuten Bemühens, um in seine Erfahrung des Sterblichseins zu gelangen und die Verwandlung vom Entsetzenden zum Heilenden zu vollziehen (Marx, S. 41). In dieser Erfahrung unserer Sterblichkeit tritt für Werner Marx durch eine «plötzliche Erleuchtung» vor den Blick, daß wir «fortwährend sterben». Diese Einsicht wirke ent-setzend, denn sie reiße den Menschen aus seiner alltäglichen Gleichgültigkeit sich selbst und den anderen gegenüber heraus. Er erkenne, daß er ständig auf dem Weg ins Verderben, ins «Unheil» ist und diesem Unheil ganz alleine begegnen muß. An die Stelle der Gleichgültigkeit trete die Gestimmtheit des Entsetzens, des Grauens und der äußersten Hilflosigkeit. In dem Bewußtsein der Hilflosigkeit vergehe aber die Gleichgültigkeit gegenüber den anderen als bloß Vorhandene und ließe sie zu Mitmenschen werden, die dem selben Schicksal des Sterblichseins anheimgegeben sind, und bei denen man Hilfe suchen könne, die aber ebenso unserer Hilfe bedürften. Aus diesem gewandelten Verhältnis zu den anderen erwüchse die Bereitschaft zur Verantwortlichkeit, die in das Heilende der Liebe, des Mitleids und der mitmenschlichen Anerkennung führe. «Diese Gestalten des Heilenden sind für denjenigen, der verantwortlich handeln will, zu *Maßen* geworden, die sein ganzes Sein tragen» (Marx, S. 44). Dies seien erfahrbare Maße, die es auf Erden gibt (Marx, S. 41ff.).

Werner Marx spricht hier aus einer eigenen Erfahrung, die volle Achtung und Anerkennung verdient, nur kann seine Bestimmung eines Maßes nicht als ein Weiterdenken der Einsichten Heideggers gesehen

werden, denn Werner Marx und Martin Heidegger gehen in ihrem Denken getrennte Wege.

Um dies zu zeigen, müssen wir zunächst fragen, wie sieht Heidegger den Tod und das Sterblichsein des Menschen? Der Tod enthüllt sich ihm «als die eigenste, unbezügliche, unüberholbare Möglichkeit» des Da-seins (Heidegger, *Sein und Zeit,* S. 333). Eigenste, da der Mensch den Tod als seinen je eigenen selbst zu übernehmen hat, unbezügliche, weil ihm im Tod alle Bezüge zu den Mitmenschen und den Dingen seiner Welt verloren gehen, und unüberholbare, weil der Tod die äußerste Möglichkeit seines In-der-Welt-seins ist. Auch steht der Tod dem Menschen in der ausgezeichneten Weise bevor, daß er immer schon von früh auf um sein Sterblichsein weiß. Deshalb kann man das Menschsein ein Sein zum Tode nennen. Dieses Wissen verdeckt sich aber der Mensch, indem er in seiner Alltäglichkeit zunächst an die anderen als das «Man» verfallen ist. Er existiert so in seinem uneigentlichen Sein und muß sich erst im Ergreifen seiner eigenen Möglichkeiten zu seinem eigentlichen Selbstsein versammeln. In der Verfallenheit an die anderen bestimmt nun auch das «Man» die Auslegung des Todes. Es kennt den Tod als etwas ständig Vorkommendes, als «Todesfall». Es stellt fest, «man stirbt», und will damit sagen, daß man selbst zwar auch einmal stirbt, aber vorläufig doch noch nicht (Heidegger, *Sein und Zeit,* S. 336). So verdeckt das Man das Wissen um den Tod und damit das eigenste Seinkönnen des Menschen.

Auch in den späteren Schriften Martin Heideggers ist der Tod die äußerste Möglichkeit *des* Da-seins (Heidegger, *Der Satz vom Grund,* S. 186; *Vorträge und Aufsätze,* S. 256) und wird nicht, wie Werner Marx es sieht, zu einer Macht «an sich» (Marx, S. 106). Ebensowenig verlieren die Menschen, indem sie den Tod *als* Tod vermögen und so fortwährend sterben, mehr und mehr ihr Wesen (Marx, S. 91). «Sterben können», d. h. «den Tod *als* Tod vermögen» (Heidegger, *Vorträge und Aufsätze,* S. 150) heißt, um sein Sterblichsein wissen, dieses Wissen übernehmen und in ihm stehen. Gerade dadurch gewinnen die Menschen ihr eigentliches Wesen, die Sterblichen zu sein.

Den Namen «die Sterblichen» entnahm Heidegger nicht der Dichtung Hölderlins (Marx, S. 89). Es war der frühe griechische Denker Parmenides, der dem Menschen aufgrund seines Wissens um sein Sterblichsein diesen Namen verliehen hat.

Welche Stimmung erschließt uns nun unser eigentliches Selbstsein und damit das eigentliche Wissen um unser Sterblichsein, um es über-

nehmen zu können? *Eine* ausgezeichnete Grundstimmung zeigt uns Heidegger in «Sein und Zeit» in der Angst, die nicht mit der Ängstlichkeit und der Furcht verwechselt werden darf. In der Furcht fürchtet sich das Da-sein immer vor etwas Seiendem, das es bedroht. In der wesenhaften Angst tritt jedoch alles Seiende gerade von ihm weg und wird völlig belanglos. Im Verlust eines jeden Bezuges zum Seienden wird der Mensch ganz auf sich selbst zurückgeworfen. Er kann sich nicht mehr wie in seiner Alltäglichkeit an die Mitmenschen verlieren und findet keinen Halt mehr an innerweltlich Seiendem. Dadurch aber eröffnet sich ihm die Möglichkeit, sich in seinem eigentlichen Selbstsein zu erfahren. Wenn alles, worauf der Mensch in seiner Alltäglichkeit bezogen ist, in eine völlige Bedeutungslosigkeit versinkt, gerät es dadurch nicht in eine Abwesenheit, sondern kommt in seiner Gleichgültigkeit gerade bedrängend auf ihn zu. So auf die Welt gestoßen versteht der Mensch sich in seinem eigentlichen In-der-Welt-sein, d. h. in seinem ursprünglichen Bezogensein auf die Dinge seiner Welt. Er erfährt sich als Da-sein, als ursprüngliches Offen-sein für das Anwesen all dessen, was sich ihm zeigt.

In seiner Antrittsvorlesung «Was ist Metaphysik» führt uns Heidegger noch einen Schritt weiter (Heidegger, *Wegmarken,* S. 103 ff.). Er zeigt uns, daß die wesenhafte Angst uns nicht nur vor unser eigentliches Selbstsein als Da-sein bringt, sondern auch das ganz andere zu allem Seienden, das Nichts, enthüllt. Im Entgleiten des Seienden im Ganzen offenbart sich das Nichts. Dieses Nichts bedeutet aber nicht die Vernichtung des Seienden, sondern nennt das ganz Andere *zu* jeglichem Seienden, das selbst *nichts* Seiendes ist, dies ist das Sein selbst (S. 382). Wenn Heidegger vom «Nichten des Nichts» spricht, so zeigt er die Weise, wie das «Nichts» west. Das «Nichts nichtet», indem es vom Seienden für sich abweist und in das *Sein* des Seienden verweist (S. 114, Anm. a). «Als Nichten west, währt, gewährt das Nichts» (ebd. Anm. b), d. h. in der Erfahrung des «Nichts» «ersteht erst die ursprüngliche Offenheit des Seienden als eines solchen: daß es Seiendes ist. ... Das Wesen des ursprünglich nichtenden Nichts liegt in dem: es bringt das Da-sein allererst vor das Seiende als ein solches», d.h. eigens vor das *Sein* des Seienden (S. 114). Das «Nichts» «enthüllt sich als zugehörig zum Sein des Seienden» (S. 120). Daher kann Heidegger sagen, daß «Nichts» und Sein das Selbe sind (S. 115, Anm. c, S. 120/382/421), d. h. sie gehören zusammen. Im «Nichten des Nichts» geschieht Sein als Aufgehen aus der Verborgenheit in die Unverborgenheit. Sein, d. h.

anwesen kann etwas aber nur, wenn ihm ein offener Bereich zur Verfügung steht, in den hinein es an-wesen kann. Dieser Offenheitsbereich ist der Mensch als Da-sein. Ins «Nichts» hineingehalten versteht der Mensch, daß überhaupt etwas ist. Nur als der so in die Offenbarkeit des Seins Gerufene kann er Seiendes vernehmen. Die Grundverfassung des Menschen ist sein Seinsverständnis. «Einzig der Mensch unter allem Seienden erfährt, angerufen von der Stimme des Seins, das Wunder aller Wunder: daß Seiendes ist» (Heidegger, *Wegmarken,* S. 307).

Hier muß darauf hingewiesen werden, daß diese Zusammenhänge nicht vom vorstellenden Denken aus verstanden werden können. Hierfür bedarf es des Sprunges in das andenkende Denken, das den Zuspruch hört und ihm entspricht.

«Nichts» und Sein sind als zusammengehörig in eins zu denken. Unsere menschliche Sprache versagt hier, und so können wir auf diesen Zusammenhang nur verweisend hindeuten. Heidegger durchkreuzt das Sein (*Wegmarken,* S. 374 Anm. a) und will so darauf hinweisen, daß das Sein zum «Nichts» gehört. Dieses «Nichts» darf nicht als nihilistische Leere gesehen werden. «Nichts» wird es nur genannt, weil es das ganz Andere zu allem Seienden ist. Das so genannte «Nichts» ist im Gegenteil die vollste Fülle, die alles Seiende aus sich heraus zu entlassen vermag, es ständig durchwaltend, damit es ein Seiendes sein kann. Es waltet als das Sein als solches. Heidegger nennt es auch das Geheimnis.

Dieses «Nichts» ist aber von solcher Art, daß es alles, was es aus sich als der Verborgenheit in die Unverborgenheit entlassen hat, auch wieder in sich zurückzunehmen vermag. Daher kann Anaximander sagen: «Hervorgang und Entgängnis (Hinweggang) gehen hervor aus dem und gehen weg zu dem Selben» (Heidegger, *Grundbegriffe,* S. 116). Diesen Übergang in das «Nichts» erfährt der Mensch als den Tod. Deshalb kann Heidegger den Tod den Schrein des «Nichts» nennen, denn er birgt das «Nichts» in sich. Da das «Nichts» aber als das Sein selbst west, ist der Tod auch das höchste Ge-birg des Seins. «Der Tod ist der Schrein des Nichts, dessen nämlich, was in aller Hinsicht niemals etwas bloß Seiendes ist, was aber gleichwohl west, sogar als das Geheimnis des Seins selbst. Der Tod birgt als der Schrein des Nichts das Wesende des Seins in sich. Der Tod ist als der Schrein des Nichts das Gebirg des Seins» (Heidegger, *Vorträge und Aufsätze,* S. 177).

Werner Marx vermag diese Einsicht Martin Heideggers in die Zusammengehörigkeit von Sein und Nichts nicht nachzuvollziehen

(Marx, S. 96 ff.), denn er trennt beides voneinander und stellt den Tod als ein Drittes zwischen Nichts und Sein. Für ihn ist der Tod eine eigene Macht, die Sein und Nichts scheidet und beide allererst ins Erscheinen kommen läßt. Angesichts des Todes erführe der Mensch den Unterschied zwischen dem, was nicht ist, und dem, was ist (Marx, S. 100 f.). Dadurch aber, daß der Tod Entbergung, Offenbarkeit gewähre, sei es dem Tod zu verdanken, daß der Mensch *als* Mensch ist, denn ohne Offenbarkeit gäbe es kein Verstehen von irgend etwas (Marx, S. 106).

Für Werner Marx ist das Seinsgeschehen das dem Menschen Leben und Sinn Schenkende, das Wirken des nichtenden Nichts dagegen ist das Ent-setzende, das den Menschen ständig auf den Weg ins Verderben, ins Unheil bringt (Marx, S. 38/101).

Dieses Denken Werner Marx' kann nicht als ein Weiterdenken der Einsichten Martin Heideggers verstanden werden, sondern trennt sich an der Stelle, an der er das Denken Heideggers nicht mehr nachvollzieht, von diesem und geht seinen eigenen Weg. Wenn der Grundgedanke Martin Heideggers verborgen bleibt, ist es aber auch nicht möglich zu entscheiden, ob es in Heideggers Denken Fehlendes oder Unentfaltetes zu finden gibt, das zu ergänzen wäre (Marx, S. 67/96/107). Wesentlich ist zunächst der Nachvollzug des Sprunges, den uns Heidegger vorgesprungen ist.

Ebenso wie Werner Marx Nichts und Sein nicht in eins denkt, scheidet er auch das uns umgebende Offene von der Gegend, von der Heidegger in «Zur Erörterung der Gelassenheit» spricht (ebd. S. 38 ff.). Heidegger erläutert uns hier, daß das uns umgebende Offene in sich nicht eine unter anderen Gegenden, sondern *die* Gegend aller Gegenden sei (ebd. S. 38 f.). Werner Marx trennt jedoch das uns umgebende Offene von der Gegend, weil er es für ein jeweiliges uns umgebendes Offenes hält (Marx, S. 64 f.). Auch muß man sehen, daß Heidegger mit der Gegend das Sein selbst nennt. Die Einsicht in diesen Zusammenhang können wir nicht nur der Schrift «Gelassenheit» entnehmen, sondern finden die Bestätigung hierfür auch in Heideggers Heraklit-Vorlesung (ebd. S. 337 f.). Daher ergeben sich nicht zwei verschiedene Bestimmungen, wenn Heidegger im «Humanismusbrief» das Wesen des Menschen als zum Sein gehörig sieht und im «Feldweggespräch» von der Gelassenheit des Menschen in *die* Gegend spricht (Marx, S. 76). Die Lichtung des Seins und die Gegend als die offene Weite sind das Selbe. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, wenn die Gegend mit

dem verborgen Wesenden der Wahrheit in eins gedacht wird (Heidegger, *Gelassenheit,* S. 59; Marx, S. 78 f.). Dies ist keine Vermutung Heideggers, die erst in dem Vortrag «Das Wesen der Sprache» zur Überzeugung gelangt (Marx, S. 79). Diese Einsicht geht der «Erörterung der Gelassenheit» schon voraus.

Das Problematische sieht Werner Marx jedoch vor allem darin, daß die Gegend, der in der Bestimmung Heideggers alle Macht gehöre und so ein Gegengewicht zu jedem Machtanspruch der Subjektivität zu bilden vermöge, nicht wesen könne ohne den Menschen. Es müsse sich daher zeigen lassen, daß die Abhängigkeit des Menschen von der Gegend dennoch gewahrt bleibe (Marx, S. 78). Doch dieses Problem besteht gar nicht, denn durch Heideggers Einsicht in das Wesen des Menschen als Da-sein (siehe oben S. 454) ist der Mensch als Subjekt und damit jede Subjektivität bereits überwunden. Es braucht daher keine Macht, die dem entgegensteht. Ebensowenig ist der Mensch eine Macht gegenüber der Gegend, d. h. gegenüber dem Sein (Marx, S. 75). Es gilt hier, klar zu sehen, daß der Mensch vom Sein entlassen wird für das Sein. Der Mensch vermag von sich aus überhaupt nichts. Er gehört in seinem Wesen dem Sein, d. h. er ist dem Sein vereignet und kann nur so Mensch sein. Heidegger sagt uns im «Humanismusbrief»: «Der Mensch ist vielmehr vom Sein selbst in die Wahrheit des Seins ‹geworfen›, daß er, dergestalt ek-sistierend, die Wahrheit des Seins hüte, damit im Licht des Seins das Seiende als das Seiende, das es ist, erscheine» (Heidegger, *Wegmarken,* S. 330), und: «Der Mensch ist der Hirt des Seins... Er gewinnt die wesenhafte Armut des Hirten, dessen Würde darin beruht, vom Sein selbst in die Wahrnis seiner Wahrheit gerufen zu sein» (ebd., S. 342).

Wenn wir vermögen, mit Heidegger die Lichtung des Seins, die Gegend und das verborgen Wesende der Wahrheit und deren Bezug zum Menschenwesen in eins zu denken, lösen sich alle angeblichen Schwierigkeiten von selber auf.

Dieses In-eins-Denken darf freilich nicht so verstanden werden, als wäre alles ein Einerlei. Die Lichtung des Seins, die Gegend und das verborgen Wesende der Wahrheit sind die verschiedenen Namen für *die* Sache des Denkens, auf deren Zuspruch das Denken hört, um ihr immer wieder neu zu entsprechen und davon zu sagen. So weist uns Heidegger von vielen Seiten her auf das Selbe hin. Schon Sokrates wußte, daß es das Schwerste sei, vom Selben immer das Selbe zu sagen. Aber nur so können wir das Eine als das Zentrum umkreisen und es immer klarer

zum Vorschein kommen lassen. Denn die Sache des Denkens ist viel zu groß, um sie in einem einzigen Entsprechen in ihrer ganzen Fülle entbergen zu können. Sie spricht sich uns immer wieder in anderer Weise zu, und es liegt an uns, ob wir auf ihren Zuspruch hören.

Doch wenden wir uns nun dem zentralen Anliegen Werner Marx' zu. Er sucht bei Heidegger nach einem Maß für verantwortliches Handeln im Sinne einer Nächstenethik und befragt hierfür die Schriften Martin Heideggers zunächst nach einem Maß im traditionellen Sinn. Dieses Fragen mußte jedoch vergeblich sein, denn Heidegger vollzog ja gerade den Sprung aus dem bisherigen metaphysischen Denken in das andenkende Denken, und dabei zeigte sich ihm auch ein anderes Maß als das traditionelle. Diese Möglichkeit sieht Werner Marx und fragt nun nach einer anderen Auffassung vom Wesen eines Maßes im Denken Heideggers, das dieser, ohne es zum Thema gemacht zu haben, «unter der Hand» eingeführt hätte (Marx, S. 21). Er geht dabei von Heideggers Bestimmung der Wahrheit des Seins aus, um aber alsbald auf eine für ihn unüberwindbare Schwierigkeit zu stoßen, die darin besteht, daß es zu Heideggers entscheidenden Einsichten gehöre, daß das Sein sich verbirgt, daß Entzug als Geheimnis, vor allem aber als Irre walte. Wie könne ein Maß, zu dem wesenhaft Entzug, Geheimnis und Irre gehören, ein Maß für verantwortliches Handeln sein? (Marx, S. 22.)

Die eigentliche Schwierigkeit bei den Fragen von Werner Marx und seinem Suchen nach einer Antwort in den Schriften Heideggers besteht jedoch nicht darin, daß Entzug zum Sein gehört, sondern liegt in der Art seines Fragens selber. Er sucht, wie schon eingangs erwähnt, nach einem Richtmaß für das tägliche Handeln, während Heidegger keine Anweisungen für das tätige Leben gibt. Heidegger fragt stattdessen nach dem Wesen des Menschen und seiner Wesensstätte. Erst wenn der Mensch sich in seinem wahren Wesen erfährt, weiß er, wofür er da ist, und nur aus diesem Wissen heraus kann er dann auch verantwortlich handeln. Heideggers Einsicht in das Wesen des Menschen ist daher das Primäre, das zuerst vollzogen sein muß, weil wir sonst mit all unserem Tun im Dunkeln tappen. Deshalb «beschränkt» sich Heidegger darauf, uns von der Wahrheit des Seins und dem Bezug des Seins zum Menschenwesen zu sagen (Marx, S. 22). «Wesentlicher als alle Aufstellung von Regeln ist, daß der Mensch zum Aufenthalt in der Wahrheit des Seins findet. Erst dieser Aufenthalt gewährt die Erfahrung des Haltbaren. Den Halt für alles Verhalten verschenkt die Wahrheit des Seins» (Heidegger, *Wegmarken,* S. 361). Der Aufenthalt des Menschen heißt

griechisch *«ethos»*. Darum «ist dasjenige Denken, das die Wahrheit des Seins als das anfängliche Element des Menschen als eines eksistierenden denkt, in sich schon die ursprüngliche Ethik» (ebd. S. 356).

Das alleinige Maß für Martin Heidegger ist das Sein selbst (Heidegger, *Heraklit,* S. 171/326 f.), auf dessen Zuspruch der Mensch hört und ihm entspricht. Wir können deshalb nicht sagen, daß Heidegger das Maß nicht zum Thema gemacht oder es unter der Hand eingeführt hätte (Marx, S. 6/21), denn in all seinen Schriften sagt er uns von der Wahrheit des Seins und dem Aufenthalt des Menschen in diesem.

Das Primäre ist daher, daß der Mensch sich in seinem Wesen erfährt, um das Sein das Maß seinlassen zu können. «Nur sofern der Mensch, in die Wahrheit des Seins ek-sistierend, diesem gehört, kann aus dem Sein selbst die Zuweisung derjenigen Weisungen kommen, die für den Menschen Gesetz und Regel werden müssen» (Heidegger, *Wegmarken,* S. 360 f.). Eksistieren bedeutet hier nicht vorkommen und vorhandensein, sondern nennt das Hin-aus-stehen in die Wahrheit des Seins. Der Mensch ek-sistiert, indem er innesteht in der Lichtung des Seins, als dem Offenen und Freien, das erst Unverborgenheit, Entbergung gewährt. Als der so Ek-sistierende kann der Mensch Seiendes vernehmen und in seinem wahren Wesen sein-lassen, d. h. zum Vorschein kommen lassen, entbergen. Nur darin ist der Mensch frei für sein eigentliches Wesen. «Das Geschehnis des Entbergens, d. h. der Wahrheit, ist es, zu dem die Freiheit in der nächsten und innigsten Verwandtschaft steht... Alles Entbergen kommt aus dem Freien, geht ins Freie und bringt ins Freie» (Heidegger, *Die Technik und die Kehre,* S. 25). Daher geht die Freiheit bei Heidegger nicht, wie Werner Marx schreibt, in der Wahrheit unter (Marx, S. 22), sondern das Freie, Offene ermöglicht erst, daß sich etwas in seinem wahren Wesen zeigen kann. So ist wohl kaum ein Mensch ursprünglicher von der eigentlichen Freiheit betroffen worden als Martin Heidegger (Marx, S. 138).

In der eigentlichen Freiheit gründen aber auch alle menschlichen Verhaltensweisen, wie z. B. die von Werner Marx hervorgehobenen der Liebe, des Mitleids und der mitmenschlichen Anerkennung, denn der Mensch könnte sich gar nicht frei für diese oder jene Möglichkeit entscheiden, wenn sich ihm das, was zur Wahl gestellt ist, nicht zuallererst in dem Freien und Offenen der Lichtung des Seins zeigen würde.

Als der in der Lichtung des Seins Ek-sistierende läßt der Mensch das Seiende als das Seiende, das es ist, sein, d. h. aufgehen in sein Wesen. Der Mensch ist der in die Wahrheit des Seins Gerufene, um Hüter und

Bewahrer all dessen zu sein, was in seinem Licht zum Vorschein kommen möchte. Als Diener des Seins läßt er das Sein das Maß sein. Gemäß der Grundbedeutung des griechischen Wortes *«metron»* ist das Wesen des Maßes die Weite, das Offene, die sich erstreckende Lichtung (Heidegger, *Heraklit,* S. 170). Heidegger erläutert, daß das Wort Lichtung nichts mit dem Adjektiv licht, das hell bedeutet, gemeinsam habe. Lichtung käme von leicht. Etwas lichten heiße, etwas leicht, etwas frei und offen machen, im Sinne einer Waldlichtung, wo der Wald von den Bäumen frei gemacht worden ist. Das so entstehende Freie sei die Lichtung. Das Licht als die Helle setze die Lichtung als das Offene und Freie schon voraus, denn nur in diese könne das Licht einfallen. «Indes ist die Lichtung, das Offene, nicht nur frei für Helle und Dunkel, sondern auch für den Hall und das Verhallen, für das Tönen und das Verklingen. Die Lichtung ist das Offene für alles An- und Abwesende» (Heidegger, *Zur Sache des Denkens,* S. 72). In diese Lichtung gehörend und ihr entsprechend empfängt der Mensch das Maß für sein Tun. Dieses Tun besteht darin, allem Anwesenden als Erscheinungs- und Entfaltungsstätte zu dienen, damit es in seinem wahren Wesen, d. h. in seiner ganzen Bedeutungsfülle und all seinen Verweisungszusammenhängen aufgehen kann.

Auf seinen alltäglichen Wegen vergißt aber der Mensch seine Zugehörigkeit zum Sein und verliert sich an das Seiende. Er sieht nicht, daß nur das Sein ihm das Seiende zugänglich macht und alles Seiende nur im Licht des Seins begegnen kann. Er hält sich allein an das Seiende und nimmt von daher alle Maße für sein Tun. «Auf diesen beharrt er und versieht sich stets mit neuen Maßen, ohne noch den Grund der Maßnahme selbst und das Wesen der Maßgabe zu bedenken. Trotz des Fortgangs zu neuen Maßen und Zielen versieht sich der Mensch in der Wesens-Echtheit seiner Maße» (Heidegger, *Wegmarken,* S. 195 f.). Die Vermessenheit kommt zur Herrschaft. Von ihr sagt Heraklit im Fragment 43: «(Die) Vermessenheit ist not, zu löschen, eher denn (die) Feuersbrunst» (Heidegger, *Heraklit,* S. 326).

Diese Vergessenheit des Seins, aus der heraus der Mensch in der Irre geht, ist aber nicht der Nachlässigkeit des Menschen zuzuschreiben, sondern beruht im Entzug des Seins selbst. Das Sein entzieht sich zugunsten der Gabe, die es gibt, des Seienden. Wie könnte das Sein denn Seiendes aufgehen lassen, es ständig durchwaltend und einigend, damit es ein Seiendes sein kann, wenn das Sein selbst ein Seiendes würde? So sagt uns Heidegger, daß das Sichverbergen, die Verborgenheit, grie-

chisch die *Lethe,* zur *A-letheia* als der Un-verborgenheit gehört, und in diesem Sichverbergen des Seins walte ein Bergen und Verwahren, aus dem erst Unverborgenheit gewährt werden und Anwesendes in seiner Anwesenheit erscheinen kann (Heidegger, *Zur Sache des Denkens,* S. 78).

Doch der Entzug des Seins, der den Menschen in der Irre gehen läßt, schafft «zugleich mit an der Möglichkeit, die der Mensch aus der Eksistenz zu heben vermag, sich *nicht* beirren zu lassen, indem er die Irre selbst erfährt und sich nicht versieht am Geheimnis des Da-seins» (Heidegger, *Wegmarken,* S. 197). Wie kann sich ein Mensch noch irren, sobald er von der Irre weiß? Den Wissenden verweist daher die erfahrene Irre in den verborgenen Bereich des Seins, in das Herz der Unverborgenheit als dem Ort der Stille, «aus dem her es dergleichen wie die Möglichkeit des Zusammengehörens von Sein und Denken, d. h. Anwesenheit und Vernehmen erst gibt» (Heidegger, *Zur Sache des Denkens,* S. 75).

So ist es die Irre, die den Menschen in seine Zugehörigkeit zum Sein ruft, damit er dieses das Maß sein läßt. Die Schwierigkeit, die sich für Werner Marx durch Entzug, Geheimnis und Irre ergab (Marx, S. 22/26 ff.), ist somit behoben.

Werner Marx sucht aber im Zusammenhang mit seiner Frage nach einem Maß für verantwortliches Handeln auch nach einer Orientierung, um zwischen gut und böse unterscheiden zu können und einem Motiv dafür, das Gute dem Bösen vorzuziehen. Die Lichtung des Seins ereignet sich jedoch vor aller menschlichen Unterscheidung von gut und böse. So wird jeder Mensch aus seinem Gewissen heraus entscheiden müssen, was im jeweiligen Fall gut oder böse ist. Werner Marx trifft diese Entscheidung von seinem Horizont der Liebe, des Mitleids und der mitmenschlichen Anerkennung her und ist sich «des rechten Weges stets bewußt» (Marx, S. 60).

Liebe, Mitleid und mitmenschliche Anerkennung sind mögliche ontische Vollzugsweisen des ursprünglichen Mitseins als einem Wesenszug des Menschen. Sie gehören als die ihm mitgegebenen Verhaltensmöglichkeiten immer schon zu ihm, so daß er sie jederzeit frei wählen kann. Der Anstoß hierfür braucht nicht aus der Gestimmtheit des Entsetzens und der Hilflosigkeit heraus zu geschehen (Marx, S. 39/40/42). Viel eher wird der Mensch diese Wahl in der Gestimmtheit der Offenheit für die anderen vollziehen, denn in dieser zeigen sich ihm die anderen als von derselben Wesensart, wie er selbst es ist, d. h. als

Mitmenschen, mit denen er immer schon den gemeinsamen Weltoffenheitsbereich für das Anwesen aller Dinge aussteht. In der Erfahrung der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Sein empfängt der Mensch aus dem Sein auch das Maß für sein Verhalten den Mitmenschen gegenüber und wird aus seinem Ge-wissen, als der Versammlung des Wissens, zwischen gut und böse unterscheiden können.

Nachdem Werner Marx verschiedene Schriften Heideggers nach einem Maß befragt hat, sieht er im letzten Beitrag seines Buches das Maß für Heidegger im Geviert. Dessen Wesen sei das Dichterische (Marx, S. 152). In den vorangehenden Abhandlungen Werner Marx' wird das Geviert eine «inhaltliche Bestimmung» der Wahrheit des Seins genannt (S. 30) und als Spiel und Weltwesen mit dem Sein gleichgesetzt (S. 36/104). In den Spätschriften Heideggers sei das Sein als die Einheit eines Gefüges von vier Gegenden, als das Geviert, gedacht (S. 30).

Das Geviert als die Versammlung von Himmel und Erde, Gott und Mensch ist jedoch bei Heidegger nicht das Sein als solches, sondern das Wesen des Dinges, sein Dingen. Ding heißt ursprünglich Versammlung. Heidegger zeigt uns wie ein einzig Ding, die Brücke, in sich Himmel und Erde, Gott und Mensch versammelt:

«Die Brücke schwingt sich ‹leicht und kräftig› über den Strom. Sie verbindet nicht nur schon vorhandene Ufer. Im Übergang der Brücke treten die Ufer erst als Ufer hervor. Die Brücke läßt sie eigens gegeneinander über liegen. Die andere Seite ist durch die Brücke gegen die eine abgesetzt. Die Ufer ziehen auch nicht als gleichgültige Grenzstreifen des festen Landes den Strom entlang. Die Brücke bringt mit den Ufern jeweils die eine und die andere Weite der rückwärtigen Uferlandschaft an den Strom. Sie bringt Strom und Ufer und Land in die wechselseitige Nachbarschaft. Die Brücke *versammelt* die Erde als Landschaft um den Strom. So geleitet sie ihn durch die Auen. Die Brückenpfeiler tragen, aufruhend im Strombett, den Schwung der Bogen, die den Wassern des Stromes ihre Bahn lassen. Mögen die Wasser ruhig und munter fortwandern, mögen die Fluten des Himmels beim Gewittersturm oder der Schneeschmelze in reißenden Wogen um die Pfeilerbogen schießen, die Brücke ist bereit für die Wetter des Himmels und deren wendisches Wesen. Auch dort, wo die Brücke den Strom überdeckt, hält sie sein Strömen dadurch dem Himmel zu, daß sie es für Augenblicke in das Bogentor aufnimmt und daraus wieder freigibt.

Die Brücke läßt dem Strom seine Bahn und gewährt zugleich den Sterblichen ihren Weg, daß sie von Land zu Land gehen und fahren. Brücken geleiten auf mannigfache Weise. Die Stadtbrücke führt vom Schloßbezirk zum Domplatz, die Flußbrücke vor der Landstadt bringt Wagen und Gespann zu den umliegenden Dörfern. Der unscheinbare Bachübergang der alten Steinbrücke gibt dem Erntewagen seinen Weg von der Flur in das Dorf, trägt die Holzfuhre vom Feldweg zur Landstraße. Die Autobahnbrücke ist eingespannt in das Liniennetz des rechnenden und möglichst schnellen Fernverkehrs. Immer und je anders geleitet die Brücke hin und her die zögernden und die hastigen Wege der Menschen, daß sie zu anderen Ufern und zuletzt als die Sterblichen auf die andere Seite kommen. Die Brücke überschwingt bald in hohen, bald in flachen Bogen Fluß und Schlucht; ob die Sterblichen das Überschwingende der Brückenbahn in der Acht behalten oder vergessen, daß sie, immer schon unterwegs zur letzten Brücke, im Grunde danach trachten, ihr Gewöhnliches und Unheiles zu übersteigen, um sich vor das Heile des Göttlichen zu bringen. Die Brücke *sammelt* als der überschwingende Übergang vor die Göttlichen. Mag deren Anwesen eigens bedacht und sichtbarlich *bedankt* sein wie in der Figur des Brückenheiligen, mag es verstellt oder gar weggeschoben bleiben.

Die Brücke *versammelt* auf *ihre* Weise Erde und Himmel, die Göttlichen und die Sterblichen bei sich» (Heidegger, *Vorträge und Aufsätze*, S. 152 f.).

In dem Vortrag «...Dichterisch wohnet der Mensch...», auf den sich Werner Marx in seinem letzten Beitrag bezieht, nennt Heidegger zwar auch Himmel und Erde, Gott und Mensch, aber nicht als das Geviert, sondern im Hinblick auf das dichterische Wohnen des Menschen, von dem uns Hölderlin in seinem Gedicht «In lieblicher Bläue...» spricht:

«Darf, wenn lauter Mühe das Leben, ein Mensch
Aufschauen und sagen: so
Will ich auch seyn? Ja. So lange die Freundlichkeit noch
Am Herzen, die Reine, dauert, misset
Nicht unglücklich der Mensch sich
Mit der Gottheit. Ist unbekannt Gott?
Ist er offenbar wie der Himmel? Dieses

Glaub' ich eher. Des Menschen Maaß ist's.
Voll Verdienst, doch dichterisch, wohnet
Der Mensch auf dieser Erde. Doch reiner
Ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen,
Wenn ich so sagen könnte, als
Der Mensch, der heißet ein Bild der Gottheit.
Giebt es auf Erden ein Maaß? Es giebt
Keines.»

(Hölderlin, Stuttg. Ausg. 2,1, S. 372 ff. Vers 24-38)

An Hand dieser Verse Hölderlins erläutert Heidegger das dichterische Wohnen des Menschen auf dieser Erde und zeigt uns das Maß für dieses eigentliche Wohnen. «Wenn Hölderlin vom Wohnen spricht, schaut er den Grundzug des menschlichen Daseins. Das ‹Dichterische› aber erblickt er aus dem Verhältnis zu diesem wesentlich verstandenen Wohnen. ... Das Dichten läßt das Wohnen allererst ein Wohnen sein. Dichten ist das eigentliche Wohnenlassen» (Heidegger, *Vorträge und Aufsätze,* S. 189). Zu einer Wohnung gelangen wir durch das Bauen. So ist das Dichten als Wohnenlassen *das* ausgezeichnete Bauen. Dieses geschieht, indem der Mensch auf der Erde verbleibend zum Himmel aufschaut und so das Zwischen von Himmel und Erde, *die* Dimension, durchmißt. «Das Wesen der Dimension ist die gelichtete und so durchmessbare Zumessung des Zwischen» (S. 195). Im Durchgehen der Dimension ist der Mensch überhaupt erst Mensch und vermag seinem Wesen gemäß zu sein (ebd.).

Im Durchmessen mißt sich der Mensch mit etwas Himmlischem, der Gottheit. Doch Gott ist unbekannt für den Dichter, aber gerade als der *Unbekannte,* der durch die Offenbarkeit des Himmels erscheint, ist er das Maß. «Das Erscheinen des Gottes durch den Himmel besteht in einem Enthüllen, das jenes sehen läßt, was sich verbirgt, aber sehen läßt nicht dadurch, daß es das Verborgene aus seiner Verborgenheit herauszureißen sucht, sondern allein dadurch, daß es das Verborgene in seinem Sichverbergen hütet. So erscheint der unbekannte Gott als der Unbekannte durch die Offenbarkeit des Himmels. Dieses Erscheinen ist das Maß, woran der Mensch sich misset» (S. 197).

Dieses ist ein seltsames Maß für das übliche Vorstellen, «in keinem Fall ein handgreiflicher Stecken und Stab; aber in Wahrheit einfacher zu handhaben als diese, wenn nur unsere Hände nicht greifen, sondern durch Gebärden geleitet sind, die dem Maß entsprechen, das hier zu nehmen ist. Dies geschieht in einem Nehmen, das nie das Maß an sich

reißt, sondern es nimmt im gesammelten Vernehmen, das ein Hören bleibt» (S. 198).

Der Dichter dichtet, indem er in den Anblicken des Himmels das Unsichtbare als das Maß erscheinen läßt. «Aber der Himmel ist nicht eitel Licht. Der Glanz seiner Höhe ist in sich das Dunkle seiner alles bergenden Weite. Das Blau der lieblichen Bläue des Himmels ist die Farbe der Tiefe. Der Glanz des Himmels ist Aufgang und Untergang der Dämmerung, die alles Verkündbare birgt» (S. 201).

Hier, meint Werner Marx, käme nun Heidegger zu einem «merkwürdigen Ergebnis» (Marx, S. 151), indem er erkläre, daß das Maß von der Wesensart des Himmels sei. Der Himmel sei aber eine der Gegenden des Gevierts und Heidegger habe in seiner Erläuterung der Verse Hölderlins neben der Gottheit und dem Himmel auch die Erde und die Sterblichen mit ins Spiel gebracht. Daher müsse nun diese ganze Dimension, eben das Geviert, das Maß sein. Deshalb sei der Menschen Maß für Heidegger nicht wie für Hölderlin der in der Offenbarkeit des Himmels erscheinende unbekannte Gott, sondern das Geviert. Dessen Wesen sei das Dichterische (Marx, S. 152).

Wir müssen jedoch sehen, daß bei Heidegger *die* Dimension nicht das Geviert, sondern das Offene und Freie ist, das der Mensch durchmißt, um so sein eigentliches Wohnen, d. h. sein Innestehen in der Lichtung, zu vollziehen. Das Geviert als die Versammlung von Himmel und Erde, Gott und Mensch setzt das Offene und Freie, *die* Dimension, schon voraus, denn nur in dieser können die Dinge in ihrem wahren Wesen, d. h. in ihrer ganzen Bedeutungsfülle und all ihren Verweisungszusammenhängen, wie das Beispiel der Brücke gezeigt hat, aufgehen. Das Maß für den Menschen ist daher nicht das Geviert, aber auch nicht die Erde, nicht der Himmel oder der Gott selbst, sondern das, was sich verbirgt, und in das der Gott *als der Unbekannte,* sowie der Himmel *als die alles bergende Weite* nur winken, d. h. verweisen können. Deshalb kann Heidegger sagen, daß das Maß von der *Wesensart* des Himmels sei, was nicht heißt, daß der Himmel selbst das Maß ist. Der Menschen Maß ist das Sichverhüllende, das Sein selbst, das erst Himmel und Erde, Gott und Mensch in ihr Zueinander entläßt. Das Wesen des Dichterischen aber ist das eigentliche Wohnenlassen. Da der Dichter dazu berufen ist, die Dimension in ausgezeichneter Weise zu durchmessen und im eigentlichen Bild das Unsichtbare als das Maß sehen zu lassen, empfängt der Mensch im Dichterischen das Maß für die Weite seines Wesens und wird so in sein ursprüngliches Wohnen geleitet. Deshalb ist es notwen-

dig, daß wir, die wir keine Dichter sind, das Dichterische in der Acht behalten, damit uns eine Wende des undichterischen Wohnens trifft. «Wie unser Tun und Lassen und inwieweit es einen Anteil an dieser Wende haben kann, bewähren nur wir selbst, wenn wir das Dichterische ernst nehmen» (Heidegger, *Vorträge und Aufsätze,* S. 203).

Entgegen der Meinung von Werner Marx (Marx, S. 153) hat uns Heidegger hiermit den Weg aufgezeigt, den wir, die wir keine Dichter sind, gehen müssen, um in das dichterische Wohnen zu finden. Das dichterische Wohnen geschieht im Durchmessen des Freien, Offenen, um das Unsichtbare, das Sein selbst, das Maß sein zu lassen und ihm zu gehören.

Jede Möglichkeit des Da-seins, auch die des wesentlichen Wohnens, erschließt sich dem Menschen immer aus einer Gestimmtheit heraus. Heidegger aber habe, so schreibt Werner Marx, nicht gesehen und deutlich gemacht, daß für das andenkende Denken eine andere Gestimmtheit als für das vorstellende Denken nötig sei (Marx, S. 126 f.). Auch habe Heidegger die Gestimmtheit der Sterblichen nicht zum Thema gemacht (Marx, S. 38/107). Heidegger jedoch vermochte, auf seinem langen Weg der vollen Hingabe und Bereitschaft für das andenkende Denken aus der anfänglich noch düsteren Stimmung der wesenhaften Angst in ein immer heller werdendes Gestimmtsein hineinzureifen. Aus dem Sprung in das andenkende Denken und dem steten Verweilen in ihm erwuchs ihm die Stimmung der Gelassenheit. So kann uns Heidegger im «Nachwort zu: Was ist Metaphysik?» von der «Gelassenheit der langmütigen Besinnung» sprechen (Heidegger, *Wegmarken,* S. 305). Man kann deshalb nicht sagen, daß Heidegger die Gestimmtheit des andenkenden Denkens nicht gesehen habe. Ihrer Erläuterung widmet er sogar eine eigene Schrift «Gelassenheit». Er zeigt uns hier zunächst, daß wir, wenn wir über dem bloß rechnenden Denken nicht das andenkende Denken vergessen haben, der Übermacht der Technik nicht wehrlos und ratlos ausgeliefert sind. Im besinnlichen Denken können wir die technischen Gegenstände in Gebrauch nehmen, sie gleichzeitig aber auch auf sich beruhen lassen, als etwas, was uns nicht im Innersten angeht. Unser Verhältnis zur Technik wird so auf eine wundersame Weise einfach und ruhig. Heidegger nennt dieses Verhältnis «die Gelassenheit zu den Dingen» (Heidegger, *Gelassenheit,* S. 23). Da aber auch in der Technik, die das Wesen des Menschen in Anspruch nimmt, ein verborgener Sinn waltet, können wir uns für diesen offen halten. Dies ist «die Offenheit für das Geheimnis» (S. 24).

Aus dem unablässigen andenkenden Denken erwächst uns die Stimmung der Gelassenheit zu den Dingen und der Offenheit für das Geheimnis.

Was Heidegger aber im Tiefsten von der Gelassenheit zu sagen versuchte, finden wir in seiner «Erörterung der Gelassenheit» (Heidegger, *Gelassenheit,* S. 29 ff.). Gegenüber dem vorstellenden Denken ist das Wesen des andenkenden Denkens in die Gelassenheit eingelassen. Diese Gelassenheit beruht ihrerseits im Sicheinlassen auf das Offene der Gegend als der Lichtung des Seins, um, in sie gehörend, die Gegend rein walten zu lassen als die Gegend. In der älteren Form heißt das Wort Gegend auch «Gegnet». So sagt uns Heidegger: «Die Gelassenheit kommt aus der Gegnet, weil sie darin besteht, daß der Mensch der Gegnet gelassen bleibt und zwar durch diese selbst. Er ist ihr in seinem Wesen gelassen, insofern er der Gegnet ursprünglich gehört. Er gehört ihr, insofern er der Gegnet anfänglich ge-eignet ist, und zwar durch die Gegnet selbst» (S. 49 f.). In der Gelassenheit wandelt sich das Denken aus dem Vorstellen in das Warten auf die Gegend, damit diese unser Wesen einläßt in das Gehören zu ihr (S. 50 f.).

In die Gelassenheit sind aber auch die Sterblichen eingelassen, denn ein Mensch, der in die Gestimmtheit der Gelassenheit gefunden hat, kann sein Sterben gelassen-heiter übernehmen. Er erfährt den Tod nicht als ent-setzendes Unheil (Marx, S. 39/108), sondern als ein Sich-Geleiten-lassen in das alles Bergende, dem der Mensch in seinem Wesen schon immer gehört.

Heidegger zeigt uns, «daß das Wesen der Sterblichen in die Achtsamkeit auf das Geheiß gerufen ist, das sie in den Tod kommen heißt. Er ist als äußerste Möglichkeit des sterblichen Daseins nicht Ende des Möglichen, sondern das höchste Ge-birg (das versammelnde Bergen) des Geheimnisses der rufenden Entbergung» (Heidegger, *Vorträge und Aufsätze,* S. 256).

Literatur

Werner Marx: Gibt es auf Erden ein Maß? (Meiner, Hamburg 1983)

Martin Heidegger: Vorträge und Aufsätze (Neske, Pfullingen 1954); Gelassenheit, 3. Aufl. (Neske, Pfullingen 1959); Die Technik und die Kehre (Neske, Pfullingen 1962); Zur Sache des Denkens (Niemeyer, Tübingen 1969); Der Satz vom Grund, 4. Aufl. (Neske, Pfullingen 1971); Wegmarken, Gesamtausgabe, Band 9 (Klostermann, Frankfurt a. M. 1976); Sein und Zeit, Gesamtausgabe, Band 2 (Klostermann, Frankfurt a. M. 1977); Identität und Differenz, 6. Aufl. (Neske, Pfullingen 1978); Heraklit, Gesamtausgabe, Band 55 (Klostermann, Frankfurt a. M. 1979); Grundbegriffe, Gesamtausgabe, Band 51 (Klostermann, Frankfurt a. M. 1981).